



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Die Ahnungen des höhern Lebens.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Die Ahnungen des höhern Lebens.\*)

Kaum irgend eine theoretische Ueberzeugung hat an ihrer Vergleichung mit der Erfahrung eine härtere Probe zu bestehen, als die Meinungen, die wir uns über unsere eigene menschliche Natur und Bestimmung bilden. In der stillen Zurückgezogenheit speculativer Betrachtung tritt meist das Gute, Edle und Bedeutungsvolle des menschlichen Wesens, wie allein vorhanden, hervor, und indem alle Schlacken fallen, verklärt sich unvermerkt das Bild des Menschen zu einer idealen Gestalt, die in dem vernünftigen Ganzen der Weltordnung nicht nur harmonisch ihre Stelle füllt, sondern eine so hervorragende Stelle verdient, daß die Bedeutsamkeit ihrer Bestimmung und der Tieffinn ihrer Weltstellung kaum würdig genug zu bezeichnen scheint. Es ist ein harter Zusammenstoß, mit dieser Ehrfurcht vor dem Begriffe der Humanität seinen einzelnen Trägern auf der Straße zu begegnen. Wol finden wir die allgemeinen physischen und geistigen Hilfsmittel, welche dem Menschen zur Erfüllung jener hohen Bestimmung gegeben sind, überall wieder, aber so wenig im Dienste dieser Bestimmung verwendet, daß Menschenliebe im Allgemeinen und Menschenverachtung im Einzelnen zwei nur allzu verträgliche Gefühle werden. Es mag sein, daß die letztere durch eine billigere Berücksichtigung der bessern Keime sich mildern läßt, die auch in einer verzerrten menschlichen Natur sich immer noch finden; aber im Ganzen sollte doch der Eindruck dieser Erfahrungen uns bedenklich gegen jene Selbstüberschätzung des Menschenwerthes machen, die unsern anthropologischen Reflexionen so geläufig geworden ist, und die eigentlich nur wenig dem weit demüthigeren Urtheil entspricht, mit dem das menschliche Geschlecht in seinem unbefangenen Lebensgefühl sich selbst mißt. So wie man überall die irdische Natur als die einzige Erscheinungswelt ins Auge faßt, in welche die Fülle des schöpferischen Grundes sich ausgegossen habe, so hat die Philosophie ganz gewöhnlich den Menschen als den isolirten höchsten Gipfel dieser Welt betrachtet und zwischen ihm und Gott keine andere Vermittlung als eine Kluft zu sehen geglaubt, deren völlige Leere dem Versuche, sie ganz zu überspringen, nur wenig widerstehen würde. Wer nur der unmittelbarsten Erfahrung trauen will, die uns Uebersinnliches gar nichts, und in der Sinnenwelt den Menschen als das Höchste vor Augen stellt, hat in seiner Weise Recht. Wer jedoch einmal

\*) Wir geben diese sinnigen Betrachtungen als Probe aus dem 2. Bd. des Mikrokosmus<sup>11</sup>. Ideen zur Naturgeschichte und Geschichte der Menschheit von Hermann Lohse (Leipzig, Sitzel), über welches Werk wir uns eine nähere Anzeige vorbehalten.

seiner Ahnung verstattet, die Grenzen der sinnlichen Welt zu überfliegen, hat Unrecht, wenn er nicht zugleich die mögliche Grenzenlosigkeit des übersinnlichen Reiches anerkennt, sondern lieber versucht, das Höchste der bekannten Sinnenwelt zum unmittelbaren Nachbar des Schlusssteines im Weltbau zu machen. Es ist nicht unsere Aufgabe, jene grenzenlose Weite durch mehr oder minder kühne und unsichere Träume auszufüllen; aber aussprechen müssen wir, wie gar nichts uns eine Theorie gilt, die in eitlen Vertrauen darauf, in irgend einer dialektischen Methode die Gleichung für die gesetzliche Curve der Weltentwicklung zu besitzen, den menschlichen Geist als die letzte und höchste Verendlichung des Unendlichen, menschliches Leben und Dasein als den letzten Ring in der großen Kette von dessen Selbstentwicklungen erweisen zu können meint. Lassen wir alle diese Vermessenheit fahren, aus sicherer Kenntniß der Rangordnung, die uns im Weltbau so hoch gestellt hätte, die Geheimnisse unsers Wesens, unsere Hoffnungen und unsere Bestimmung zu deuten, und beginnen wir vielmehr damit, daß wir ein gebrechliches Geschlecht sind, das vielfach rathlos und hilflos in sich selbst sich im Zweifel herumwirft und nichts so unmittelbar empfindet, als die Unsicherheit über seinen Ursprung, seine Schicksale und seine Ziele.

Dieselbe erhabene und feierliche Beleuchtung, in welcher der Begriff der Menschheit dem Blicke der Speculation zu erscheinen pflegt, ist nur in noch weit ergreifenderer Färbung über die stillen Gestalten der Urmenschen gebreitet, wie die Ueberlieferung sie am Anfang der Geschichte in der Umsriedigung des Paradieses oder doch in patriarchalischer Einfalt über die noch junge Erde wandeln läßt. Wie schnell verändert sich der Glanz auch dieses Bildes, wenn wir auf das Gewimmel der inzwischen zahllos angewachsenen Menschheit blicken! Wie schwer fällt es unserer Phantasie, in diesem tausendfach gemischten Lärm des prosaischesten Verkehrs noch denselben Eindruck zu bewahren, den so natürlich jene kleine vertraute Gemeinde der Urwelt und die poetische Großartigkeit ihrer einfachen Lebensverhältnisse hervorrief! Gewiß sprechen wir nur ein allen wohlbekanntes Gefühl aus, wenn wir an die demüthigende und verwirrende Wirkung erinnern, die auf uns der lebendige Anblick der unermesslichen Menge der Menschen ausübt, in deren Gemüth unsere Persönlichkeit wie verloren zu gehen scheint. Nicht der ganz Einsame vielleicht weiß sich Gott am nächsten und in seiner unmittelbaren Beziehung zu ihm geschützt und geschont; wol aber empfindet dieses Glück, wer in der sittlichen Gliederung der Familie eingeschlossen alle die bedeutungsvollen Wechselverhältnisse, die sie Geistern zu Geistern gewährt, in seinem eignen Innern sich durchkreuzen fühlt und dabei doch nicht durch den Gedanken an die tausendfältige Wiederholung gestört wird, durch welche an allen Punkten der Erde auch diese sinnige Harmonie des Daseins nur als ein gewöhnliches Alltagsvorkommen des Weltlaufs erscheint. Wie unser Herz nicht weit genug

ist, um mit gleich lebendiger Liebe Alles zu umfassen, so scheuen wir uns, unsere Beziehung zu dem Unendlichen mit Unzähligen zu theilen, und ihre Stärke, ja die Zuversicht zu ihrer Wahrheit scheint uns in demselben Grade abzunehmen, in welchem sie sich schrankenlos über eine zunehmende Menge ausdehnt. Je mehr der Mensch aus einer patriarchalischen Zurückgezogenheit heraustritt und sich der unerschöpflichen Fruchtbarkeit bewußt wird, mit welcher die Erde seit undenklichen Zeiten Geschlechter auf Geschlechter entstehen ließ, mannigfach verschieden an äußerer Gestalt und inneren Anlagen und doch alle im Wesentlichen nach demselben Bilde, ja alle sogar in der Form und den Bedingungen ihres Lebens den Geschlechtern der Thiere ähnlich, die in noch größerer Fülle, massenweis entstehend und vergehend, die vergessensten Winkel der Erde beleben: je mehr dies alles unmittelbar dem Bewußtsein gegenwärtig wird, um so zaghafter wird der Mensch über den Werth seines eignen Daseins zu denken beginnen, und der Glaube, nichts Anderes, als eine der vergänglichen Erscheinungen zu sein, die eine ewige, in Schaffen und Wiedervernichten schwelgende Urkraft zwecklos hervorbringt und wieder verschwinden läßt, wird sich allmählig des Gemüthes bemächtigen.

Ich will hiermit noch nicht andeuten, daß diese Ansicht historisch zu irgend einer Zeit im menschlichen Geschlecht die herrschende gewesen sei, obwohl sie sich in der That als die entscheidende Grundstimmung manches Zeitalters würde erkennen lassen. Ich will sie vielmehr als eine solche bezeichnen, die zu allen Zeiten aufzufinden ist, zwar niemals vielleicht als unbestrittener Glaube, wol aber als ein weitverbreitetes Gefühl, das seinen Schatten wirksam genug auf alle menschliche Bestrebungen wirft. Und zwar in doppelter Gestalt begegnet uns diese geringe Meinung des Menschen von sich selbst. Zuerst, ohne durch weitgehende Reflexion geschärft und entwickelt zu sein, tritt sie als ein unmittelbares Gefühl der eignen Niedrigkeit und Gewöhnlichkeit in der großen Anzahl derer hervor, die, durch die Ungunst ihrer Verhältnisse in einen engen Gesichtskreis eingespannt und zum Kampf mit alltäglichen kleinen Hindernissen gezwungen, im Grunde nur das Leben leiden, wie ein ihnen aufgenöthigtes Verhängniß. Vertraut mit dem Anblick des Glends, wissen sie wohl, wie der Naturlauf schnöde und haufenweis die Menschen zu Boden zieht, während den Glücklicheren der seltner beobachtete Untergang des Lebens wenigstens mit der Feierlichkeit eines außerordentlichen Ereignisses erhebt und tröstet. Alle Schattenseiten des Daseins, alle Mißhandlungen durch den gemeinen Lauf der Dinge treten unverdeckt in ihre tägliche Erfahrung und bringen jene widerstandlose Resignation hervor, mit der wir zu allen Zeiten die Masse des menschlichen Geschlechtes Leben und Tod ertragen sehen. Sie führen nicht sowol das Leben, sondern sie dulden es durch, ohne Ziele im Großen, nur im Kleinen auf zweckmäßige Abwehr der augenblicklichen Uebel und die Ge-

winnung des nächsten kleinen Gutes bedacht; sie dulden ebenso den Tod, als eine Nothwendigkeit, der zu entgehen für ihr Leben sich kaum der Mühe lohnte; denn welcher einzelnen Genüsse sie sich auch erinnern mögen, sie würden kaum ein bleibendes und großes Gut in ihrem Dasein finden, das sie der Vernichtung abstreiten müßten. Dieselbe Macht, die uns über so viele dunkle Abgründe des Lebens hinweghilft, mildert auch die melancholische Färbung dieser Stimmung, ich meine die leichtsinnige Vergesslichkeit, mit welcher die menschliche Seele gar verschiedene Gedankenkreise, einen nicht wissend vom andern, nebeneinander beherbergt, und die uns befähigt, mit dem Hinterhalt einer so geringen Meinung von dem Werthe unsers ganzen Lebens gleichwol uns voll und ganz der vergänglichen Lust einzelner Momente hinzugeben.

Was hier als unmittelbares Gemeingefühl des Daseins auftrat, kehrt durch Reflexion verfeinert und zu bewußtem Glauben gesteigert in zahllos verschiedenen Formen theoretischer Ueberzeugungen wieder.

### Von der preussischen Grenze.

Ob die französische Thronrede etwas zur Aufklärung der Situation beitragen wird, muß sich in den nächsten Tagen zeigen; wir erwarten es kaum. Zu einer offenen kriegerischen Demonstration wird sich der Kaiser schwerlich verstehen — es liegt ja auch nicht die kleinste Veranlassung vor, und Versicherungen der Friedensliebe im Allgemeinen werden bei dem verschüchterten Publicum keinen Glauben finden. Was der Regierung ungefähr vorschwebt, spricht sich wol in der Broschüre von La Guerronnière aus, die neben einer Reihe dreister Unwahrheiten doch einzelne des Nachdenkens werthe Bemerkungen enthält.

Die Lage der Dinge ist in der That ganz unerhört; seit einem Monat ist Europa in fieberhafter Aufregung, ohne daß man sich über den Grund Rechenschaft geben kann. Und diese Aufregung will mehr sagen, als die angenehme Abwechslung von Frost und Hitze bei einer Schaudererzählung: ein Staat nach dem andern sieht sich zu Rüstungen veranlaßt, die trotz der großen Verbesserung der Transportmittel immer viel Geld kosten; die Börse ist im beständigen Fieber, und darüber geht das Vermögen zahlloser Familien zu Grunde. Die Krisis der vorigen Jahre hatte sich organisch entwickelt, das Unheil dagegen, das uns heute bedroht, ist muthwillig heraufbeschworen. Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi.

Und das Schlimmste ist, daß die Dinge bereits so weit gekommen zu sein scheinen, daß sie sich dem Willen und der Berechnung entziehen, sich durch ihre eigne Last vorwärts wälzen. Vielleicht hat der Kaiser keinen Augenblick ernstlich an Krieg gedacht: wird er, nachdem das kriegerische Feuer einmal angeregt ist, dem Eifer seines Heers, wird er der Aufregung der Italiener Widerstand leisten können?